

JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 3/2019

Juni – August 2019

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Qohälät 7, 15-18	Seite	2
Jonathan Magonet, Predigt über Exodus 10, 1-13.16	Seite	5
Günther Kießling, Die Bibelstunde der Jerusalem-Gemeinde	Seite	7
Reinhard Brunner, Wie in den churchbases der Projektgemeinde jesusfriends die Bibel gelesen wird	Seite	8
Oliver Haupt, Das „Bibelfrühstück“ der Immanuel-Gemeinschaft	Seite	10
David Brunner, Wie ich dazu gekommen bin, die Tora zu lesen, und was ich dabei gelernt habe		
Hans-Christoph Goßmann, Wie gehen wir in der Kirche mit dem Alten Testament um?	Seite	13
Josef Kirsch, „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ (Psalm 34, 9).		
Der Workshop „Die Schönheit der Sprache und Worte Jesu – Sinn und Wohlklang neutestamentlicher Texte“ mit Rabbiner Dr. Moshe Navon	Seite	15
Buchhinweis	Seite	16
Oshra Beate Danker, Neues aus der Jüdischen Gemeinde Pinneberg	Seite	17
Das besondere Buch	Seite	18
Germaine Paetau, Erinnerungen an den Weltgebetstag am 1. März 2019	Seite	18
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482

Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 4-2019 ist der 5. August 2019.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, wie gehen wir in unseren Gemeinden mit der Bibel um? Wie bringen wir biblische Aussagen zum Klingen? Um diese Fragen geht es in dieser Ausgabe. Am

Anfang steht eine christliche Predigt über einen Text aus der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament. Es stellt sich die Frage, wie in synagogalen Gottesdiensten über Texte aus der Hebräischen Bibel gepredigt wird. Deshalb folgt eine jüdische Predigt. Es versteht sich dabei von selbst, dass aufgrund der innerchristlichen wie auch der innerjüdischen Vielfalt keine der hier abgedruckten Predigten für die Homiletik im Christentum bzw. Judentum repräsentativ ist.

Biblische Texte begegnen uns in unserem Gemeindeleben nicht nur in Gottesdiensten, sondern auch in anderen Gemeindeveranstaltungen; die Bibelstunde der Jerusalem-Gemeinde, die churchbase der Jesusfriends und das Bibelfrühstück der Immanuel-Gemeinschaft. Diese drei Gemeindeveranstaltungsformen werden im Folgenden vorgestellt.

David Brunner berichtet, was er als Zwölfjähriger für Erfahrungen gemacht hat, als er die Tora zur Gänze gelesen hat – und zu welchen Erkenntnissen er dabei gekommen ist.

Die Frage, wie wir in der Kirche mit dem Alten Testament umgehen, wird in einem weiteren Beitrag behandelt.

Prof. Josef Kirsch, regelmäßiger Teilnehmer am Workshop „Die Schönheit der Sprache und Worte Jesu – Sinn und Wohlklang neutestamentlicher Texte“ mit Rabbiner Dr. Moshe Navon gibt einen Einblick in die Art und Weise, in der im Rahmen

dieses Workshops biblische Texten thematisiert werden. In diesem Zusammenhang wird auch auf das Buch hingewiesen, das der Jude Dr. Moshe Navon und der Christ Prof. Dr. Thomas Söding gemeinsam über das Vaterunser geschrieben haben.

Neben dem inhaltlichen Schwerpunkt dieser Ausgabe gibt es noch weitere Beiträge. So gibt Oshra Beate Danker, Mitglied des Freundeskreises der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, einen Rückblick auf das Gemeindeleben unserer jüdischen Partnergemeinde in dem vergangenen Vierteljahr.

Dr. Uwe Gräbe, der in den Jahren 2006 bis 2012 als Propst in Jerusalem gewirkt hat, gibt in seinem neuen Buch Einblicke in Erfahrungen, die er in Israel / Palästina, in Jordanien, im Libanon und in Syrien gemacht hat. Ausführlich kommen dabei seine Erlebnisse in Jerusalem zur Sprache, insbesondere in deren Altstadt. Dieses Buch wird auf den folgenden Seiten vorgestellt.

Germaine Paetau erinnert an den Weltgebetstag 2019, den wir in unserer Jerusalem-Kirche haben feiern können.

Welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

* * *

Monatsspruch im Monat Juni 2019

Freundliche Reden sind Honigseim, süß
für die Seele und heilsam für die Glieder.

Sprüche 16, 24

Predigt über Qohälät 7, 15-18
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, vor knapp 260 Jahren ging es in Paris heiß her – und das im wahrsten Sinne des Wortes: Im September des Jahres 1759 wurde vor der Sorbonne ein Buch verbrannt, ein Buch von François Marie Arouet, einem von der Obrigkeit gefürchteten Philosophen und oft beißend ironischen Kritiker. Wir kennen ihn meist unter seinem Pseudonym Voltaire. Sein Buch, das damals verbrannt wurde – so hieß es –, zersetze die Grundlagen der Moral. Es wurde als ketzerisch verurteilt und den Flammen übergeben. Wenn Sie sich jetzt fragen, um was für ein subversives und gefährliches Buch es sich da wohl gehandelt haben mag, will ich Ihnen die Antwort auf diese Frage natürlich nicht schuldig bleiben. Sein Inhalt war weitestgehend eine Übersetzung des Predigers Salomo, des Buches Qohälät – also eines biblischen Buches. Dass ein biblisches Buch als ketzerische Schrift auf dem Scheiterhaufen landet, ist nun in der Tat bemerkenswert, auch wenn das Buch Qohälät innerhalb der biblischen Schriften eine Außenseiterposition innehat – und das bis heute. In unseren Tagen wird es zwar nicht mehr verbrannt, aber sonderlicher Wertschätzung kann es sich dennoch nicht erfreuen. In der bisher gültigen Perikopenordnung unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche waren nur vier Qohälät-Texte als Predigttexte vorgesehen. Falls darüber hinaus ein Qohälät-Text einmal Grundlage einer Predigt war, so handelte es sich zumeist um eine Beerdigungsansprache. Und als in der alljährlichen Bibelwoche vor einigen Jahren das Buch Qohälät ausgewählt wurde, wurde dies von vielen mit Erstaunen zur Kenntnis genommen. Qohälät führt im Leben unserer Kirche ein Schattendasein. Die oft zu verneh-

mende Aussage, dass die Bibel zu den am meisten gekauften, jedoch am wenigsten gelesenen Büchern gehört, scheint auf Qohälät somit in besonderer Weise zuzutreffen. Das mag auch der Tatsache geschuldet sein, dass Qohälät von Martin Luther nicht sonderlich geschätzt wurde. Luther betrachtete dieses biblische Buch jedoch nicht als skandalöse, gar ketzerische, sondern – ganz im Gegenteil – als eher langweilige Schrift, als „Filzpantoffelschrift“ – wie es der mittlerweile emeritierte Alttestamentler Jürgen Ebach einmal treffend auf den Punkt brachte (Jürgen Ebach, Einsicht in die Endlichkeit und ein Geschmack der Ewigkeit. Bibelarbeit über Prediger 3,9-13 am Freitag, den 5. Juni 2015, 9.30 bis 10.30 Uhr, auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, Schwabenlandhalle Fellbach, Hölderlinsaal). Denn Luther sagte in einer seiner Tischreden über Qohälät: „Es hat weder Stiefel noch Sporn. Es reitet nur in Socken gleich wie ich, da ich im Kloster war“.

Aber das Errichten von Scheiterhaufen und die Abqualifizierung als Filzpantoffelschrift sind offenbar überwunden und gehören der Vergangenheit an. In der neuen Perikopenordnung, die seit Beginn dieses Kirchenjahres gilt, werden Texte aus dem Buch des Predigers für immerhin sechs Sonntage als Predigttexte aufgeführt – so auch für den heutigen Sonntag Septuagesimae. Der Predigttext für diesen Sonntag steht bei Qohälät im siebenten Kapitel und lautet in der Lutherübersetzung:

Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit. Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit. Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der

Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Qohälät 7, 15-18

Als ich diese vier Verse las, erfuhr meine Freude über die Rehabilitierung von Qohälät einen kleinen Dämpfer. Denn die Aufforderung „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise“ (Vers 16a) ist durchaus dazu angetan, Widerstände hervorzurufen: Was heißt es, nicht allzu gerecht sein zu sollen? Ist es in Anbetracht von Ungerechtigkeiten, unter denen Menschen leiden, nicht angebracht, sich uneingeschränkt für Gerechtigkeit einzusetzen? Eine entsprechende Frage legt sich angesichts der Aufforderung in dem dann folgenden Vers nahe: „Sei nicht allzu gottlos“ (Vers 17a). Denn die klingt ja danach, als ob Qohälät im Grunde nichts dagegen hat, gottlos zu sein – nur eben nicht allzu sehr. Sollte dies wirklich so gemeint sein? Wenn das zuträfe, wäre die Entscheidung, Qohälät als ketzerische Schrift verbrennen zu lassen, zwar sicher nicht die Entscheidung, die wir heutzutage treffen würden, aber zumindest nicht mehr so unverständlich, wie dies auf den ersten Blick der Fall war.

Es steht somit die Frage im Raum, was Qohälät mit diesen vier Versen seines Buches, die uns für den heutigen Sonntag Septuagesimae als Predigttext auf unseren Weg in die neue Woche mitgegeben sind, sagen wollte. Nehmen wir sie und ihren historischen Hintergrund also näher in den Blick!

Die beiden eben zitierten Aufforderungen stehen ja nicht gleichsam im luftleeren Raum, sondern sind die Reaktion auf eine Beobachtung, die im ersten Vers unseres heutigen Predigttextes zur Sprache kommt. Da schreibt Qohälät: „Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit“ (Vers 15). Hier geht es um nichts Geringeres als den so genannten Tun-Ergehen-Zusammenhang, gemäß dem es einem Gerechten gut geht und er lange lebt und es einem Gottlosen dementsprechend

schlecht geht und er früh zugrunde geht. In Psalm 1 hat dieses Denken seinen Niederschlag gefunden. Ich rufe uns dessen Text in Erinnerung:

Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.

Psalm 1

Das klingt schön, gar keine Frage. Das Problem ist nur, dass die zuweilen raue Lebenswirklichkeit dem keineswegs immer entspricht: Wer „Lust [hat] am Gesetz des HERRN und [...] über seinem Gesetz Tag und Nacht“ sinnt, dem gerät keineswegs immer alles wohl, was er macht. Und dass die Gottlosen „wie Spreu [sind], die der Wind verstreut“ und dass ihr „Weg vergeht“, entspricht ebenso wenig den Erfahrungen, die Menschen immer wieder machen – und das auch schon zu den Zeiten, als die biblischen Texte entstanden sind. So hat die bittere Erkenntnis, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang oft nicht gegeben ist, bereits in den biblischen Texten selbst ihren Niederschlag gefunden – und das keineswegs nur im Buch Qohälät, sondern auch in den Psalmen. So heißt es im 73. Psalm: „...ich ereiferte mich über die Ruhmredigen, da ich sah, dass es den Frevlern so gut ging. Denn für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum prangen sie in Hoffart und hüllen sich in Frevel. Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen einfällt.“

Sie höhnen und reden böse, sie reden und lästern hoch her. Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. Darum läuft ihnen der Pöbel zu und schlürft ihr Wasser in vollen Zügen. Sie sprechen: Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste etwas merken? Siehe, das sind die Frevler; die sind glücklich für immer und werden reich“ (Verse 3 bis 12). Kein Wunder, dass der Psalmdichter sich angesichts dieses Befundes zutiefst verunsichert fragt: „Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche?“ (Vers 13).

Auch Qohälät macht die Erfahrung, dass da ein Gerechter ist, der in seiner Gerechtigkeit zugrunde geht, und ein Gottloser, der in seiner Bosheit lange lebt – mit anderen Worten: die Erfahrung, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang keineswegs immer gegeben ist. Das nimmt er zum Anlass, die beiden eben zitierten Aufforderungen zu erteilen, weder allzu gerecht noch allzu gottlos zu sein. Um diese Aufforderungen verstehen zu können, müssen wir uns die Situation vor Augen führen, in der Qohälät die Erfahrung gemacht hat, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht gegeben ist, und in der er diese beiden Aufforderungen geschrieben hat: In der hellenistischen Krise des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts prallten zwei Grundpositionen aufeinander; es gab zwei gegensätzliche Möglichkeiten, auf die modernen Herausforderungen der hellenistischen Welt zu reagieren. Die eine lief darauf hinaus, sich den hellenistischen Einflüssen und Verlockungen zu öffnen und die Bindung an die Tora zu lockern, vielleicht sogar zur Gänze aufzugeben. Die andere zielte darauf ab, sich von den fremden Einflüssen abzuschotten und das eigene Leben umso stärker und kompromissloser an der Tora auszurichten. Qohälät setzt sich mit diesen beiden Positionen auseinander und macht deutlich, dass er keine von ihnen befürwortet. Er spricht sich vielmehr für einen Mittelweg aus. Die Bindung an die Tora und damit an die eigene Tradition gibt er nicht auf. Aber er

hält auch nicht starr an den überkommenen Traditionen fest. Denn eine derartige Starrheit steht immer in der Gefahr, in Fundamentalismus einzumünden. Somit ist Kurt Marti zuzustimmen, wenn er schreibt, dass die Lektüre des Buches Qohälät gegen jedweden Fundamentalismus immunisiere (vgl. Kurt Marti, Prediger Salomo. Weisheit inmitten der Globalisierung, Stuttgart: Radius-Verlag 2002, S. 137).

Mit dem Mittelweg, für den er sich ausspricht, macht Qohälät es sich und seinen Leserinnen und Lesern nicht leicht. Denn es wäre sehr viel leichter, eine dieser beiden Extrempositionen einzunehmen und danach zu leben. Qohälät verlangt jedoch sich und seinen Zeitgenossen mehr ab, denn er fordert, in jeder Situation den jeweils richtigen Weg zu finden. Und dabei redet er nicht der Beliebigkeit das Wort. Denn er benennt als Kriterium des Handelns die Gottesfurcht, wenn er im letzten Vers unseres heutigen Predigttextes schreibt: „Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen“ (Vers 18). Mit dem Begriff der Gottesfurcht ist nicht die Haltung eines Kaninchens gegenüber einer Schlange gemeint, sondern eine Haltung, in der Gott ernstgenommen und sich an ihm festgemacht wird. Qohälät ist zuversichtlich: Wer sich ganz auf Gott ausrichtet, wird den richtigen Weg finden.

Diese Frage, die Qohälät hier thematisiert, kennen wir. Im vorletzten Jahr haben wir uns mit ihr intensiv beschäftigt, als wir darüber nachgedacht haben, welche Bedeutung die Reformation für uns heute haben kann. Diese Frage haben wir auch im christlich-jüdischen Dialog zur Sprache gebracht. Denn unser 500jähriges Reformationsjubiläum und das 200jährige Jubiläum des Liberalen bzw. Reformjudentums fielen in dieselbe Zeit. Und so haben wir im Rahmen der letzten ‚Nacht der Kirchen‘ gemeinsam – zwei christliche Gemeinden, die Jerusalem-Gemeinde und die *jesus-friends*, und zwei jüdische Gemeinden, die Jüdische Gemeinde Pinneberg und die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg – über die Frage diskutiert, wie viel Tradition und

wie viel Innovation, sprich: Reform, wir als Gemeinden brauchen. Diese Frage ist nicht dadurch *ad acta* gelegt, dass die Zeit der Reformations- bzw. Reformjubiläen nun hinter uns liegt. Denn als evangelisch-lutherische Kirche gilt für uns: *ecclesia semper reformanda est*, zu Deutsch: Die Kirche ist immer zu reformieren. *Semper*, zu Deutsch: immer – also auch jetzt. Diese Forderung mag zuweilen ziemlich unbequem sein. Aber wir haben uns ihr zu stellen und dürfen uns ihr nicht entziehen, indem wir sie den Scheiterhaufen unserer Tage übergeben, die nicht minder vernich-

tend wirken als die zur Zeit von Voltaire, auch wenn sie ohne Feuer auskommen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag erinnert uns daran, dass diese Forderung nicht auf unsere Reformatoren zurückgeht, sondern viel älter ist. Sie begegnet bereits in der Hebräischen Bibel, im Buch Qohälät. Vielleicht war Martin Luther doch ein wenig voreilig, als er dieses biblische Buch als Filzpantoffelschrift abqualifizierte.

Denn der heutige Predigttext zeigt uns, dass der Grundgedanke der Reform ein unverzichtbares Element der Gestaltung unseres Glaubenslebens ist – und bleibt! Amen.

Predigt über Exodus 10, 1-13.16

von Rabbiner Dr. Jonathan Magonet

Die Thora-Lesung dieser Woche beschreibt den Kampf zwischen Moses und dem Pharao über die Freilassung der Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten. Gegen die militärische Macht des Pharaos setzt Moses die Kraft des göttlichen Wortes. Diese Macht zeigt sich durch eine Reihe von Plagen, die über die Ägypter hereinbrechen, jede einzelne schlimmer als die vorangegangenen. Als Höhepunkt werden alle Erstgeborenen der Ägypter in einer einzigen Nacht getötet, eine Strafe, die dem Mord an den Söhnen der Israeliten entspricht.

Die zehn Plagen zählen zu einer Serie von Wundern, die diese Phase der biblischen Geschichte kennzeichnet. Dem Exodus aus Ägypten folgt die wundersame Durchquerung des Schilfmeeres, als das Wasser sich teilt und den Israeliten erlaubt, es trockenen Fußes zu durchqueren. Aber das Wasser kommt zurück und vernichtet die Armee des Pharaos. Danach wandern sie durch die Wüste, ernährt von Manna, das jeden Tag vom Himmel fällt. Den Höhepunkt stellt das Zusammentreffen mit Gott am Berge Sinai dar.

Wie sollen wir diese wundersamen Ereignisse verstehen? Greift Gott tatsächlich so direkt in die menschlichen Geschicke ein,

indem er übernatürliche Wunder vollbringt? Und wenn er es manchmal tut, warum dann nicht zu anderen Zeiten? Leider gibt es immer Menschen, die Gott hinter jedem Unglück sehen, das jemanden trifft – und genau erklären können, womit derjenige das verdient hat. Die Rabbinen wenden sich gegen diese Argumentation, indem sie sagen: Verurteile niemanden, bevor du nicht an seiner Stelle gestanden hast.

Eine andere, aber sehr verbreitete Herangehensweise an diese Wunder ist die Frage: Waren die zehn Plagen wirklich Wunder oder lediglich eine Reihe von Naturkatastrophen, die später als Wunder gedeutet wurden? Es gab sicherlich Ansätze, die ägyptischen Plagen logisch zu erklären. Ein großer Erdbeben verschmutzte das Wasser des Nils und ließ es rot werden – die erste Plage, Blut. Weil das Wasser vergiftet war, mussten die Frösche in großer Zahl an Land gehen – die zweite Plage. Sie verendeten an Land und ihre verwesenden Kadaver lockten Insekten an – die dritte Plage. Die wiederum verursachten die Erkrankung des Viehs – und so geht es weiter. Ebenso könnte man die Durchquerbarkeit des Schilfmeeres aus den Folgen einer ungewöhnlichen Flutwelle erklären.

Doch den größten Teil der vergangenen 2000 Jahre haben diejenigen, die die Bibel als Offenbarung Gottes verstehen, diese Ereignisse und viele andere als Wunder angesehen. Sie mussten als göttliches Eingreifen akzeptiert werden und kein wahrer Gläubiger würde sie in Frage stellen.

Aber es gibt einen Handlungsstrang in der Bibel selbst, der einen gewissen Skeptizismus zeigt – nicht bezüglich der Wunder selbst, aber bezüglich ihrer Bedeutung und bleibenden Wirkung. Der Prophet Eliah beschwört ein großes Wunder herauf, als er den heidnischen Gott Baal zu einem Wettstreit der Götter herausfordert. Es werden zwei Altäre für Tieropfer errichtet. Aber statt sie in Brand zu setzen, erleben die Opfernden Feuer vom Himmel, um die Tiere zu verzehren – direkt von Baal oder von Israels Gott. Baal versagt bei dieser Aufgabe. Und obwohl Eliah die Tiere mit Wasser übergießt, schickt Gott Feuer, das sie verzehrt. Es war ein echtes Wunder und alle, die es sahen, waren beeindruckt und lobten Gott. Aber schon ein Kapitel später beklagt sich Eliah, dass das Volk von Gott abgefallen sei und er allein gläubig sei. Tatsächlich will er seine Berufung zum Propheten aufgeben. Wunder können dramatisch sein, aber haben sie einen bleibenden Einfluss auf die Menschen? Einige Tage nach dem Zusammentreffen mit Gott am Berge Sinai beten die Israeliten das goldene Kalb an.

Die rabbinische Tradition versuchte, den Glauben daran zu begrenzen, dass Gott immer bereit ist, Wunder zu tun. Sie lehrten, dass viele wundersame Ereignisse wie Balaams sprechender Esel im Zwielflicht zwischen dem Ende des 6. Schöpfungstages und dem Beginn von Shabbat entstanden sind. Ebenso waren Wunder wie die Teilung des Schilfmeeres und der Stillstand der Sonne für Joshua schon bei der Erschaffung der Welt angelegt und reserviert für den Moment, in dem sie benötigt würden. Da er die Welt und ihre Naturgesetze erschaffen hatte, würde Gott sie nicht willkürlich stören.

Ein mittelalterlicher Rationalist wie Moses Maimonides könnte sagen, dass der Esel,

der zu Balaam sprach, nur in seiner prophetischen Vorstellung existierte, nicht in der Realität. Wie oft im Judentum trennt unsere Tradition zwischen denen, die die fromme, mystische Interpretation vorziehen und denen, die die rationale und logische Deutung bevorzugen.

Es gibt eine schöne Geschichte, die deutlich macht, welche unterschiedlichen Folgen die verschiedenen Ansätze haben: Eine Stadt droht überschwemmt zu werden und alle Einwohner werden aufgefordert, sie zu verlassen. Alle tun es, bis auf einen älteren frommen Juden, der darauf besteht, in seinem Haus zu bleiben. Als ein Polizeiauto kommt, um ihn zu evakuieren, weigert er sich und sagt: Ich vertraue darauf, dass Gott mich rettet. Die Polizisten gehen. Die Flut steigt und er muss in den ersten Stock seines Hauses fliehen. Ein Rettungsteam in einem Ruderboot kommt vorbei und fordert ihn auf, aus dem Fenster in das Boot zu klettern. Aber er lehnt wieder ab und sagt: Ich vertraue darauf, dass Gott mich rettet. Das Wasser steigt so hoch, dass er auf das Dach klettern muss. Aus einem Hubschrauber wirft man ihm ein Seil zu, aber er zeigt sein Gottvertrauen und sagt: Ich vertraue darauf, dass Gott mich rettet. Das Wasser steigt weiter und er ertrinkt. Als er in den Himmel kommt, ist er wütend und beklagt sich bei Gott: Ich war mein Leben lang ein gottesfürchtiger, frommer Jude und vertraute darauf, dass Du bei mir sein würdest, wenn ich Dich brauche. Gott antwortet: Aber, ich habe dir ein Polizeiauto geschickt, ein Boot und einen Hubschrauber, um dich zu retten!

Was sind also Wunder? Die jüdische Tradition sieht Wunder darin, dass wir jeden Morgen aufwachen, dass die Welt sich normal dreht, dass die Jahreszeiten kommen und gehen und dass das Leben mit dem Tod endet, sich aber in der nächsten Generation erneuert. Dies sind erstaunliche Ereignisse, die wir wahrnehmen und feiern sollten als Beweis für Gottes tägliche Sorge um die Welt. Es muss nur eine Störung geben in der grundlegenden Organisation unseres Lebens, um uns erkennen zu lassen, wie abhängig wir von der geregelten

Beschaffenheit des Universums sind, sei es die Natur selbst oder die menschliche Gesellschaft. Um uns daran zu erinnern, heißt es in einem unserer täglichen Gebete: „Wir loben dich für unser Leben, das in deine Hand gegeben ist, und für unsere Seele, die dir anvertraut ist; für die Zeichen deiner Gegenwart, die uns täglich umgeben, für die Wunder und Wohltaten zu jeder Zeit, abends, morgens und mittags.“

Hillel lehrte: „Das Geschenk des täglichen Brotes für die Menschen ist ein ebenso großes Wunder wie der Durchzug durch das Schilfmeer.“

(zuerst veröffentlicht in: Jonathan Magonet, Schabbat Schalom. Jüdische Theologie – in Predigten entfaltet [Jerusalem Texte, Bd.8], Nordhausen 2011, S. 51-54)

Die Bibelstunde der Jerusalem-Gemeinde von Dr. Günther Kießling

Die Bibelstunde ist eine von mehreren regelmäßigen Veranstaltungen, die die Leitung der Jerusalem-Gemeinde den Gläubigen und anderen Interessenten anbietet. Die Bibelstunde gehört zum Kern ihres kirchlichen Auftrages, in dessen Rahmen die Gemeinde jedoch auch noch andere Veranstaltungen aus eigener Initiative anbietet. In ihrer Gesamtheit bilden die Veranstaltungen das Leben dieser – im Vergleich zu anderen Gemeinden – kleinen Gemeinde ab und stärken auch ihre Ausstrahlungskraft nach außen.

Verantwortlich für Inhalt und Form der Bibelstunden ist Pastor Dr. Goßmann. Ist er im Urlaub oder hat andere Aufgaben außerhalb der Gemeinde wahrzunehmen, vertritt ihn Pastor Haupt. Auch der Autor dieses Beitrages hat als Laie mehrmals die Vertretung übernommen.

Die nach den Synoptikern in den letzten Monaten behandelten Kapitel des Neuen Testaments sind

- die Apostelgeschichte des Lukas,
- das Evangelium des Johannes,
- die Offenbarung des Johannes,

- der Brief an die Hebräer die Briefe des Johannes und Petrus, der Brief des Jakobus und Judas,
- der Brief des Paulus an die Römer und – erst vor kurzem begonnen –
- der erste Brief des Paulus an die Korinther.

Diese Reihenfolge gehorcht einem wohl-durchdachten Konzept.



An der Bibelstunde nehmen durchschnittlich etwa zehn bis fünfzehn Personen teil; in unserem Kreis gibt es nur eine geringe Fluktuation;

jede und jeder Neue ist jedoch herzlich willkommen.

Der Ablauf der Bibelstunden gliedert sich nach der Begrüßung durch den Pastor (oder dessen Vertreter) wie folgt: ein zum Kirchenjahr oder dem jeweiligen Bibeltext passendes Lied aus dem Evangelischen Gesangbuch, ein Gebet, die Textlesung durch den Pastor aus der Lutherbibel in einem festgelegten Umfang, Besprechung des Inhalts abschnittsweise (ggf. unter Bezug auf die am Rande zitierten Textstellen sowie unter Hinweis auf andere sinnverwandte Stellen im AT und NT), am Ende das Vaterunser und der Segen.

Ziel der Bibelstunde ist es, über die Kenntnis vom Aufbau der Bibel hinaus, ihre Aussagen in Geschichten, Gebeten und Gleichnissen als Zeugnisse des Glaubens verstehen zu lernen, ferner dass durch sie jeder für sein Leben Wege zu Gott und Antworten auf Grundfragen des Lebens findet und auf die Errettung durch Christus hoffen darf. Obwohl jeder Teilnehmer eigene Glaubenserfahrungen mitbringt, werden diese im Gespräch über die verlesenen Texte erweitert und bereichert. Zudem wird durch das Bemühen aller um Verständnis derselben Texte das Gemeinschaftsgefühl gestärkt. Zum Verständnis vieler Textstellen ist es hilfreich, ihren historischen Hintergrund kennenzulernen. Andererseits ist es allen Teilnehmern ein Anliegen, die Aussagekraft der Glaubensinhalte, die vor mehr als 1800 Jahren aufgezeichnet worden sind, nach ihrer Bedeutung für gegenwärtige Lebensverhältnisse und deren Wechselwirkungen mit Politik,

Wirtschaft und Wissenschaft zu befragen. Die Teilnehmer gehen stets mit neuen Anregungen nach Hause und lesen besprochene Bibelstellen daheim noch einmal nach.

Die Bibelstunde hat wöchentlich ihren „jour fixe“; an dem betreffenden Tag ist dann dafür eine Zeit von einer Stunde angesetzt, die aber, nur um ein begonnenes Thema abzurunden, gelegentlich ein wenig überschritten wird.

* * *

Monatsspruch im Monat Juli 2019

Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören,
langsam zum Reden, langsam zum Zorn.

Jakobus 1, 19

Wie in den churchbases der Projektgemeinde jesusfriends die Bibel gelesen wird von Pastor Reinhard Brunner

Die Projektgemeinde jesusfriends ist seit 2012 in der Jerusalem-Kirche beheimatet. Nachdem wir anfangs lediglich die Räume der Kirche genutzt haben, ist inzwischen eine vielversprechende Kooperation mit der Jerusalem-Gemeinde entstanden. Unser gemeinsames Ziel ist es, die Jerusalem-Kirche gemeinsam als Ort geistlichen Lebens zu erhalten und auszubauen.

Die jesusfriends Gemeinde ist als eingetragener Verein organisiert. Sie gehört zum Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband, der etwa 300.000 Mitglieder hat und sich als freies Werk in der Evangelischen Kirche versteht. Die junge Gemeinde ist im Jahr 2000 gegründet worden und lädt Menschen ein, Glaube, Gott und Kirche neu zu entdecken – mit Formaten, die zum urbanen Lifestyle passen.

Eine Besonderheit ist, dass es in der jesusfriends Gemeinde nur an jedem ersten und dritten Sonntag einen gemeinsamen Gottesdienst gibt. Am zweiten und vierten Sonntag trifft sich die Gemeinde in vier Hauskirch-Gruppen, wir nennen das churchbase, analog zum churchbrunch-Gottesdienst. Dort werden die Predigt und das Thema vom churchbrunch mit Bibeltexten und Gesprächen vertieft und erweitert. Der Grund für dieses Prinzip ist, dass wir überzeugt sind, dass geistliches Lernen, im Glauben weiterkommen und von der Bibel geprägt werden, sehr viel mehr passiert, wenn man selbst beteiligt ist und sich nicht nur eine Predigt anhört. Dies lehrt auch die Pädagogik und Didaktik.

Wie läuft nun eine solche churchbase ab und wie wird dort die Bibel gelesen?

Wir starten in der Regel mit einem Anfangsteil zum Ankommen: Begrüßungsrunde, zwei Lieder werden gesungen und Gebet. Danach werden die Kerngedanken der Predigt vom vergangenen Sonntag kurz in Erinnerung gerufen. Hierzu hilft ein churchbase-Zettel, der



vom Prediger der Predigt vom Vorsonntag den churchbases zur Verfügung gestellt wird. In der Regel wird als Einstieg ins Gespräch der Bibeltext gelesen und zwar reihum, jeder ein Stück und vor allem in verschiedenen Übersetzungen und oft auch Sprachen (z.B. Englisch oder Arabisch). Grund hierfür ist, dass uns bewusst ist, dass jede Übersetzung eine Interpretation ist. Verschiedene Sprachen und Übersetzungen helfen, dem ursprünglichen Sinn des Textes auf die Spur zu kommen. Ein weiterer Grund ist natürlich, dass wir in der Regel Menschen mit in der Gruppe haben, die eine andere Muttersprache sprechen und den Text so besser verstehen.

Auf dem vom Prediger vorbereiteten churchbase-Zettel finden sich außerdem hilfreiche weiterführende Texte und Fragen für das Gespräch. Diese regen dazu an, nicht nur etwas „über den Text“ zu lernen (Wissen), sondern „vom Text“ zu lernen für das eigene Leben (Glauben). Der Fokus liegt immer darauf, ins Gespräch über das persönliche Leben und den persönlichen Glauben zu kommen. In welche Herausforderung stellt uns der Text in unserem Alltag? Was möchte Gott von mir, dass ich tue oder glaube?

Den Abschluss bildet eine Gebetsrunde über persönliche Anliegen, aber auch ganz konkret vom Text her, dass wir füreinander beten und uns segnen, das, was wir heute

gehört und gelernt haben, im Alltag umzusetzen.

Folgende Aussagen wurden von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der churchbase im Blick darauf gemacht, was für sie die Bibel ist und was das Lesen

der Bibel für sie bedeutet:

Nadine, Kulturwissenschaftlerin:

- Für mich ist die Bibel ein literarisches Meisterwerk und gleichzeitig ein Dokument der Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben.
- Mir ist dabei klar, dass die Bibel von uns ins Heute übersetzt werden muss (Transferleistung). Wir müssen darüber nachdenken, um den Graben zwischen damals und heute zu überbrücken.

Abdul, Asylbewerber aus Irak:

- Ich habe durch das Lesen in der Bibel gehört und gelernt, dass Jesus der Sohn von Gott ist. Ich lerne von der Bibel, was richtig und falsch ist.

Jürgen, Logistiker:

- Für mich ist die Bibel ein Anker im Leben und eine Quelle in stürmischen und ruhigen Zeiten.
- Das Bibellesen und der Austausch mit anderen darüber bereichern mich, weil ich höre, was andere denken. Ich gehe mit anderen Gedanken wieder nach Hause, das ist sehr wertvoll für mich.

Christian, IT-Experte:

- Ich lese selten allein in der Bibel, deshalb ist die churchbase für mich sehr wichtig.

- Mir ist wichtig zu sagen, dass ich einerseits glaube, dass die Bibel für uns heute relevant ist und Gott zu uns spricht. Dabei ist mir klar, dass zwischen dem Kontext damals und unserer Welt heute ein Unterschied ist.
- Und was mich bereichert, ist das Bibellesen und Gespräch mit anderen, die aus anderen Kulturen oder sogar einem anderen religiösen Hintergrund kommen. Was für uns oft so selbstverständlich geworden ist, wird mir hier ganz neu als Glaubenswahrheit gespiegelt. Das ist großartig.

Mohammed aus Irak:

- Das Lesen in der Bibel ist gut für mich, weil ich lerne, was gut und falsch ist im Leben. Ich verstehe nicht alles, aber ich verstehe, dass Gott mich liebt und Jesus Christus sein Sohn ist.
- Jesus ist gestorben und in den Himmel gegangen, deshalb werde ich auch in den Himmel gehen, wenn ich sterbe.

- Im Gottesdienst feiern wir das Abendmahl. Durch das Lesen in der Bibel habe ich verstanden, was das bedeutet.

Robin, Journalist:

- Die Bibel ist für mich diese großartige Verquickung eines historischen Buches und gleichzeitig ein Lebensbuch für heute. Dies ist in der Literatur nahezu einmalig.
- Wenn wir gemeinsam in der Bibel lesen und darüber ins Gespräch kommen, gibt es diese verschiedenen Sichtweisen auf ein Thema. Das interessiert mich sehr.
- Wenn wir miteinander sprechen, lernen wir nicht nur voneinander, sondern werden als Christen sprachfähig, lernen zu argumentieren und unseren Glauben anderen zu erklären. Das ist gut für die Diskussion mit Andersgläubigen, aber vor allem stärkt es das eigene Glauben.

Das „Bibelfrühstück“ der Immanuel-Gemeinschaft von Pastor Oliver Haupt

Wenn es ein kirchliches Veranstaltungsformat gibt, das in besonderem Maße nicht den Ruf hat, etwas für die Sinne und für das angenehme Empfinden zu bieten, dann ist es mit Sicherheit der „Bibelkreis“. Wo diese Bezeichnung den Leuten überhaupt noch etwas sagt, da haben Unbeteiligte schnell die Assoziation von staubtrockener Textarbeit mit viel Papiergeraschel, von Nasen, die studienstill zwischen die Seiten dicker Bücher gesteckt, Augen, die hinter dicken Brillengläsern verborgen und Gefühlen, die unter dem Druck wohlformulierter lateinischer Fremdworte zu Begriffen gepresst werden.

Natürlich entspricht kein heutiger Bibelkreis diesem krassen Klischee! Aber dass es beim Bibelstudium häufig doch an allererster Stelle um das Kognitive, um Konzentration, Abstraktion, Analyse geht, ist richtig. Im Endeffekt ist und bleibt die Bi-

bel eine Textsammlung, die interpretiert werden will, um persönlich angeeignet werden zu können.

Der Veranstaltungs-Typ Bibelfrühstück versucht hier aber eine Ergänzung. Denn miteinander Texte zu lesen und zu besprechen ist keine Sache, die es „an sich“ gibt – Es gibt sie immer nur im Kontext, im Zusammenhang des gelebten Lebens, der lebendigen Personen, die da zusammenkommen und dieses Lesen und Interpretieren eben gemeinsam, miteinander vornehmen.

Das Bibelfrühstück setzt auf die breite christliche Tradition von Mahlgemeinschaft auf: Gläubige treffen sich miteinander, teilen ihre Zeit, teilen mitgebrachte Speisen, teilen die gemeinsame Atmosphäre von Freundschaft, Genuss, Sättigung, Dankbarkeit. Und sie teilen eben in analo-

ger Weise ihre Wahrnehmung der göttlichen Heiligen Schrift miteinander.

Das Lesen von Bibeltexten gibt es nicht „an sich“, sondern nur als bestimmte Menschen, die in bestimmter Atmosphäre mit bestimmten Empfindungen, Haltungen und Erfahrungshintergründen auf diese Texte treffen, und außerdem aufeinander.

Beim Bibelfrühstück setzen wir als Auftakt unserer Treffen deshalb genau diese Atmosphäre christlicher Mahlgemeinschaft, damit sie den Rahmen vorgibt, in welchem dann hinterher das gemeinsame Bibellesen sich entfalten wird. Wir lassen es uns gut gehen und tun einander Gutes bei einem gemeinsamen Mitbring-Frühstück, zu dem jeder an Gaben beiträgt, was er selber gern mag und was er mit anderen teilen möchte, bei dem wir uns austauschen ohne Agenda und Themenvorgabe, und bei dem eine Gemeinschaft über den Tisch hinweg spürbar wird, die Vertrautheit wachsen lässt und geteiltes Leben spürbar macht.

Und darauf aufsetzend wird anschließend gemeinsam die Bibel studiert, das nun in ganz klassischer Weise als Gesprächsrunde unter theologisch fachkundiger Anleitung. Und wenn auch der Gesprächsteil sich von anderen Bibelkreisen methodisch nicht unterscheiden mag, ist doch die Atmosphäre eine andere: Man trifft sich eben nicht wie eine Studiengruppe am Seminartisch, sondern man sitzt mit Freunden am Frühstückstisch, und das verändert Gespräch, Gefühl und Haltung, auch gegenüber dem miteinander geteilten Bibeltext.

Und darauf aufsetzend wird anschließend gemeinsam die Bibel studiert, das nun in ganz klassischer Weise als Gesprächsrunde unter theologisch fachkundiger Anleitung. Und wenn auch der Gesprächsteil sich von anderen Bibelkreisen methodisch nicht unterscheiden mag, ist doch die Atmosphäre eine andere: Man trifft sich eben nicht wie eine Studiengruppe am Seminartisch, sondern man sitzt mit Freunden am Frühstückstisch, und das verändert Gespräch, Gefühl und Haltung, auch gegenüber dem miteinander geteilten Bibeltext.

Einige Stimmen von Teilnehmern:

„Das Bibelfrühstück ist von Anfang an spannend. Es beginnt damit, dass wir unsere mitgebrachten Speisen auspacken und erfreut begutachten; inzwischen haben sie

sich an Erlesenheit gesteigert. Wir genießen es, gemeinsam zu essen und zu plaudern. Wenn das Bibelstudium beginnt, gibt es eine Zäsur der Ruhe und Konzentration. Werden wir dann nach unserer Reaktion auf den Text gefragt, ist jeder voller Ideen, die er gern vorbringen möchte. Trotz unterschiedlicher Standpunkte ist es eine beglückende Erfahrung, wie die gemeinsame Beschäftigung mit dem Wort Gottes uns in besonderer Weise verbindet.“

(Dr. Dorothea Schille)



„Das Bibelfrühstück ist eine himmlische Einrichtung, äußerst nahrhaft für Körper, Geist und Seele, und dank dem schauspielerischen Talent des

Gesprächsleiters unterhaltsam und lehrreich zugleich.“

(Renate Schirmacher)

„Ich gehe sehr gerne zum Bibelfrühstück, weil Kopf und Herz und Seele angesprochen werden. Neben einem interessanten Gedankenaustausch mit den Geschwistern und einem abwechslungsreichen Frühstück werden uns fundiert biblische Zusammenhänge und Hintergründe erschlossen. Darüber hinaus kann ich meine Gedanken und Fragen zum Text äußern, sodass mir das Wort Gottes immer wieder neu lebendig wird.“

(Sabine Jeep)

„Biblische Texte werden in biblische Bilder umgesetzt; lebhaft, plausibel, nachvollziehbar, für mich auch neue Perspektiven eröffnend. Dank sei Gott für dieses Charisma.“

(Anne Paul)

„Leben aus der Fülle. Nach dem leiblichen erfolgt das geistliche Frühstück, Texte aus der Bibel mit guter fachlicher Erklärung. Eine neue Sicht aus der Zeit Jesu mit Be-

zug zu unserer heutigen Zeit bereichert meinen Glauben. Bibelfrühstück tut gut!“
(Ingrid Pirsch)

Das Bibelfrühstück der Immanuel-Gemeinschaft wurde vor einigen Jahren ins Leben gerufen. Ziel war, auch Menschen, für die ein typischer abendlicher Bibelkreis bisher nicht das richtige Angebot war, Lust auf gemeinsames Bibellesen zu machen.

Eine kleine aber feine Truppe aus 6 bis 8 TeilnehmerInnen trifft sich seitdem in großer Regelmäßigkeit 14-tägig donnerstags von 10:00 bis 11:45 Uhr und hat diese Art der Tischgemeinschaft um das Wort Gottes herum für sich als eine wertvolle Quelle geistlicher Stärkung entdeckt. Das Bibelfrühstück macht nach wie vor allen Beteiligten große Freude und hat sich auch für die Zukunft bewährt.

**Wie ich dazu gekommen bin, die Tora zu lesen,
und was ich dabei gelernt habe
von David Brunner**

Hallo, ich bin David Brunner, 12 Jahre alt, gehe in die 6. Klasse und möchte euch heute meine Erfahrungen erzählen, die ich beim Durchlesen der Tora gemacht habe.

Also, ich spiele in meiner Freizeit Hockey und Klavier, mein Vater ist Pastor bei den Jesusfriends und meine Mutter ist Schauspielerin und Stimmtrainerin. Meine Mutter hat mir irgendwann eine kleine Bibel geschenkt und ich hatte mich auch schon für die Tora interessiert, da ich mütterlicherseits jüdische Wurzeln habe. In der Gemeinde meines Vaters, bei den Jesusfriends, wurde mir die Bibel näher gebracht und ich fing an, mich für sie zu interessieren.

So habe ich dann irgendwann einmal angefangen zu lesen.

Ich hatte sowieso jeden Abend eine halbe Stunde ein Buch gelesen und fing dann an, jeden Abend immer zwei, drei Kapitel zu lesen, mal mehr, mal weniger.

Die Tora war manchmal langweilig, z.B. mit den seitenlangen Listen über Vorrichtungen zu Bauweisen der Zelte, der Bundeslade und dergleichen. Manchmal war es schockierend, wie Josefs Brüder ihn misshandelten oder auch schon gleich am Anfang mit dem Apfel, den Adam und Eva gegessen haben. Später war es auch noch



eine Art Staunen über die Dummheit der Menschen, zum Beispiel beim goldenen Kalb.

Es gab natürlich auch atemberaubende Dinge, wie die 10 Plagen, die Wolken-, beziehungsweise Feuersäule, am Anfang die Schöpfung, aber auch zwischendrin zum Beispiel, dass sich Josef und seine

Brüder wiedergetroffen haben.

Die Tora zeigt, dass alle Menschen Fehler machen, am Anfang Adam und Eva, zwischendrin die Brüder Josefs und am Ende auch Mose. Diese Fehler werden jedoch von Gott vergeben und er liebt uns weiterhin.

Außerdem zeigt sie, dass man nichts allein schaffen kann. Zum Beispiel Mose traute sich nicht allein vor den Pharao, er brauchte seinen Bruder Aaron mit sich.

Aber trotz allem, was unmöglich erscheint, macht die Tora deutlich: Nichts ist unmöglich!

Aber am allerwichtigsten ist, Gott befreite uns und hat alles getan, damit wir frei leben können. Er liebt uns über alles und beschützt uns.

* * *

Wie gehen wir in der Kirche mit dem Alten Testament um?

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Altes Testament / Hebräische Bibel – Heilige Schrift für Juden und Christen

Wie gehen wir Christinnen und Christen mit dem Alten Testament um? Diese Frage gilt es immer wieder zur Sprache zu bringen, bildet das Alte Testament doch zusammen mit dem Neuen Testament unsere Bibel und ist somit in den Kirchen als Teil des Kanons Heiliger Schriften anerkannt. Daneben ist es als Hebräische Bibel aber auch die Heilige Schrift der Jüdinnen und Juden, d.h. wir sind nicht Alleinerben der Schrift, sondern teilen sie mit ihnen. Deshalb darf unsere christliche Theologie nicht über das Judentum als legitime Gestalt der Auslegung der Schrift hinwegsehen.

Trotz dieses gemeinsamen Erbes gingen die Wege von Juden und Christen im Laufe der Geschichte immer weiter auseinander. Und es war nicht zuletzt dieses gemeinsame Erbe, das zur Trennung zwischen ihnen beitrug. Denn die Gegensätze zwischen ihnen entzündeten sich auch an der Frage, wie die Hebräische Bibel auszulegen sei.

Vereinnahmung des Alten Testaments

In der Kirche wurde oft versucht, das Alte Testament ganz für sich zu vereinnahmen, indem gesagt wurde, dass die alttestamentlichen Aussagen früher nur in einem beschränkten und vorläufigen Sinn verstanden werden konnten und dass sie erst jetzt durch Jesus Christus richtig verstanden werden können. Eine solche rein christologische Auslegung des Alten Testaments ist nichts anderes als der Versuch, Jüdinnen und Juden theologisch zu enteignen.

Ausgrenzung des Alten Testaments

Andererseits wurden aber auch Versuche unternommen, dem Alten Testament die Anerkennung als Heilige Schrift abzusprechen. So hat Markion, wie die Gnostiker, das Alte Testament ganz verworfen. Er unterschied zwischen dem Schöpfergott (*Demiurg*) des Alten Testaments und dem Vater Jesu Christi, dem guten Gott, der die

Liebe und das Erbarmen ist. Er hat als erster einen neutestamentlichen Kanon zusammengestellt, aus dem er seinem Grundsatz gemäß alles Alttestamentliche entfernt hatte, und hat ein Buch (*Antitheseis*) geschrieben, in dem er Aussagen des Alten Testaments denen der Religion der Liebe als Gegensatz gegenüberstellte.

Die Auffassung, dass das Alte Testament nicht denselben Gott bezeugt wie das Neue Testament, wird auch in neuerer Zeit noch vertreten. So schrieb der Alttestamentler Franz Hesse im Jahr 1959 in dem Aufsatz ‚Zur Frage der Wertung und der Geltung alttestamentlicher Texte‘: „Das Alte Testament ist offenbar gar nicht in erster Linie Zeugnis vom Worte und Handeln Gottes [...] Die alttestamentliche Religion ist qualitativ anders als der Glaube des Neuen Testaments. Im Glauben Israels und im Christentum haben wir wesensverschiedene Religionen vor uns; das Alte Testament ist Zeugnis aus einer Religion außerhalb des Evangeliums, also aus einer für uns fremden Religion, die geschichtlich gesehen einen anderen Ort hat als die christliche Religion.“

Auch in unserer Gegenwart ist die Anerkennung des Alten Testaments in der christlichen Theologie keineswegs selbstverständlich. So wurde im Jahr 2015 intensiv über die Bedeutung des Alten Testaments debattiert. Diese Debatte beschränkte sich nicht auf Theolog/inn/enkreise, sondern wurde auch in der breiteren Öffentlichkeit geführt. So fanden sich in Zeitungen – in der Tageszeitung „Frankfurter Allgemeine“ wie auch in der „Neues Deutschland“ – Artikel über diese Debatte. Was war der Auslöser? Prof. Dr. Notger Slenczka, Professor für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität Berlin, hatte sich in einem Beitrag im „Marburger Jahrbuch Theologie XXV“ dafür ausgesprochen, den Vorschlag des Kulturprotestanten Adolf von Harnack aufzunehmen, dass das Alte Testament für

die Kirche keine kanonische Geltung haben dürfe, sondern lediglich den Rang einer apokryphen Schrift.

Beide Sichtweisen des Alten Testaments – die vereinnahmende wie die ausgrenzende – haben also nicht nur in der Geschichte der Kirche ihren Ort; sie werden zuweilen auch heute noch vertreten. Das stellt uns als Christinnen und Christen vor die Frage: Wie können wir mit dem Alten Testament umgehen; wie kann ein Umgang mit ihm aussehen, der weder von Vereinnahmung noch von Ausgrenzung bestimmt ist?

Altes Testament im christlichen Gottesdienst

Diese Frage stellt sich auch hinsichtlich der Gestaltung unserer Gottesdienste: Wie wird über alttestamentliche Texte gepredigt? Wie verstehen wir sie, wenn wir sie im Rahmen der Lesungen hören – und wie, wenn wir mit ihren Worten beten? Wie kann ein respektvoller Umgang mit dem Alten Testament aussehen, der im Blick hat, dass es die Hebräische Bibel des Judentums ist?

Die zuletzt genannte Frage stellt sich in besonderer Weise in Bezug auf die Psalmen. Psalmen werden in Synagogengottesdiensten gesungen und gelesen. Dies geschieht auch in christlichen Gottesdiensten. In unserer Jerusalem-Gemeinde wird das Psalmgebet im Wechsel gesprochen nach einem eigens dafür zusammengestellten Psalmenheft. Vertonte Psalmen werden auch gesungen, z.B. die Vertonung von Psalm 119 in Form des Liedes „Wohl denen, die da wandeln“ (Evangelisches Gesangbuch, Nr. 295). Somit ist eine Gemeinsamkeit zwischen jüdischer und christlicher Gottesdienstpraxis gegeben. Allerdings stellt sich die Frage, welcher hermeneutische Zugang in christlichen Gottesdiensten prägend ist, wenn z.B. Psalm 74 gebetet wird – ein Psalm, den viele Jüdinnen und Juden nicht zuletzt auch auf die Verfolgungen beziehen, die sie durch die Kirche erfahren mussten.

In christlichen Gottesdiensten ist es üblich, dass die Liturgin bzw. der Liturg das Psalmgebet mit dem gesprochenen Gloria Patri beendet, das trinitarisch formuliert ist: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Dieses trinitarische Gloria Patri klingt jedoch in jüdischen – wie auch islamischen – Ohren tritheistisch. Um deutlich zu machen, dass Christinnen und Christen keine Tritheisten sind, sondern an den Einen Gott in seiner dreieinigen Gestalt glauben, wird in arabischen, mehrheitlich islamisch geprägten Ländern in christlichen Gottesdiensten die trinitarische Formel zuweilen durch die Formel „ein Gott“ ergänzt.

Es stellt sich die Frage, ob durch das Gloria Patri die Psalmen gleichsam „getauft“ werden – wie es der frühere Hauptpastor von St. Katharinen, Prof. Dr. Axel Denecke, einmal formuliert hat. Dann wäre es nichts anderes als der Versuch, Jüdinnen und Juden theologisch zu enteignen.

Oder kann es auch so verstanden werden, dass Christinnen und Christen, wenn sie das Gloria Patri sprechen, ihren spezifisch christlichen Zugang zu den Psalmen der Hebräischen Bibel benennen, der Bibel des jüdischen Volkes – den Zugang, der ihnen durch den Juden Jesus von Nazareth vermittelt wurde, in dessen Nachfolge sie ihr Leben gestalten möchten? Das wäre ein respektvoller Umgang mit dem Alten Testament, der im Blick hat, dass es die Hebräische Bibel des Judentums ist.

* * *

Monatsspruch im Monat August 2019

Geht und verkündet:
Das Himmelreich ist nahe.

Matthäus 10, 7

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ (Psalm 34, 9)
Der Workshop „Die Schönheit der Sprache und Worte Jesu – Sinn und Wohlklang neu-
testamentlicher Texte“ mit Rabbiner Dr. Moshe Navon
von Prof. Josef Kirsch

Seit etwa zwei Jahren trifft sich ein Kreis von christlichen Theologen und Nicht-Theologen einmal im Monat auf Initiative von Dr. Hans-Christoph Goßmann in der Jerusalem-Akademie, um mit dem Liberalen Landesrabbiner von Hamburg Dr. Moshe Navon über biblische Texte nachzudenken, zu diskutieren. Das Zitat aus dem Psalm 34 kennen wir aus der Einladungsformel zum Abendmahl. Zugleich zeigt dieses Zitat ein grundsätzliches Problem. In vielerlei Hinsicht ist die hebräische Sprache schwebender, schillernder als die deutsche. Man kann genauso gut (oder besser) übersetzen: Empfindet und sehet, dass der Herr gut ist. Das Wort Gottes betrifft nicht nur unser



Ohr, sondern auch unser Schmecken, unsere ganze Lebensgrundhaltung. Der christliche Theologe Fulbert Steffensky hat einmal gesagt: Am Ende der Suche und der Frage nach Gott steht keine Antwort, sondern eine Umarmung. Dieser Gott begegnet uns in beiden Testamenten. Seine Gabe an Israel (und an uns) am Sinai sind die Zehn Worte, häufiger die Zehn Gebote genannt. Auch hier ist die Übersetzung schwebend. Man kann den Dekalog übersetzen als Forderungen eines mir gegenüberstehenden Gottes. Man kann aber auch in den Zehn Worten die Umarmung seines Volkes durch Gott sehen: Wenn du zu mir gehören willst, dann weißt du, dass kein anderer Gott für dich da sein wird, dann weißt du, dass du keinen Menschen ermorden wirst usw.

Sehr beeindruckt hat mich das Nachdenken über das Vaterunser in der Rückübersetzung ins Hebräische. Das zentrale Gebet

der Christenheit, welches Jesus seine Jünger gelehrt hat, verbindet Judentum und Christentum. Im Vaterunser gibt es keine Zeile, die nicht von einem Juden und einem Christen gemeinsam gesprochen werden könnte. Es ist ein Gebet von unglaublicher Kraft und Schönheit, selbst in der Tochterübersetzung unserer deutschen Sprache. Es verwundert nicht, dass bei allem Vergessen kirchlicher Sprache dieses Gebet fast allen Christen in unserem Lande geläufig ist. Zugleich eröffnet die hebräische Sprache noch einmal andere Horizonte. Das große Achtzehn-Bitten-Gebet und auch die Zehn Worte schwingen mit im

Vaterunser. In der Bitte um den Anbruch des Königreiches

Gottes schwingt – anders als in der deutschen Bitte „Dein Reich komme“ – der Gesang der Engel über den Feldern Bethlehems in der Weihnachtsnacht mit: Friede auf Erden.

Sehr beeindruckt hat mich das Nachdenken über den synagogalen Gottesdienst mit dem großen Achtzehn-Bitten-Gebet, mit den 10 Worten, mit dem gewichtigen: Höre Israel, der Herr (JHWH) ist unser Gott, der Herr (JHWH) ist einzig. Sehr bedeutsam für mich war der Kiddusch (das Segensgebet über dem Wein) mit dem Essen und Trinken an der festlichen Tafel im Anschluss an den Gottesdienst. Es wird unmittelbar erfahrbar, wie stark unser Gottesdienst seine Wurzeln im jüdischen Gottesdienst hat.

Überraschend war für mich die Parallelität der jüdischen und der christlichen Messiasvorstellung. Geläufig war mir die Vorstellung des leidenden Messias im Neuen Tes-

tament und die des politischen Messias als Nachkomme Davids im Tanach (Altes Testament) und in der jüdischen Überlieferung. Im Buch Sacharja deutet sich aber bereits eine doppelte Messiasvorstellung (Sach. 4, 11ff), die in der Zeit Jesu oder kurz danach sich im Judentum darstellt in der Gestalt des politischen Messias als Sohn Davids und des leidenden Messias als Sohn Josefs. In den Stammbäumen Jesu der Evangelisten Matthäus (Mt. 1,1ff) und Lukas (Lk. 3, 23ff) erscheint Jesus – vielleicht als eine Art Synthese – als Nachkomme Davids und Josefs. Die aufgeführten Beispiele sind nur einige Schlaglichter, die die Bedeutung und spirituelle Kraft des jüdisch-christlichen Gesprächs beleuchten sollen.

Empfindet und sehet, dass der Herr gut ist. Natürlich haben wir auch über die Deutung und Bedeutung von Texten der Bibel gestritten und waren unterschiedlicher Meinung. Aber am Ende – auch das ist vielleicht eine jüdische Tradition des Diskurses – hat keiner den anderen von seiner Meinung zu überzeugen versucht, sondern die unterschiedlichen Meinungen konnten nebeneinander stehen bleiben.

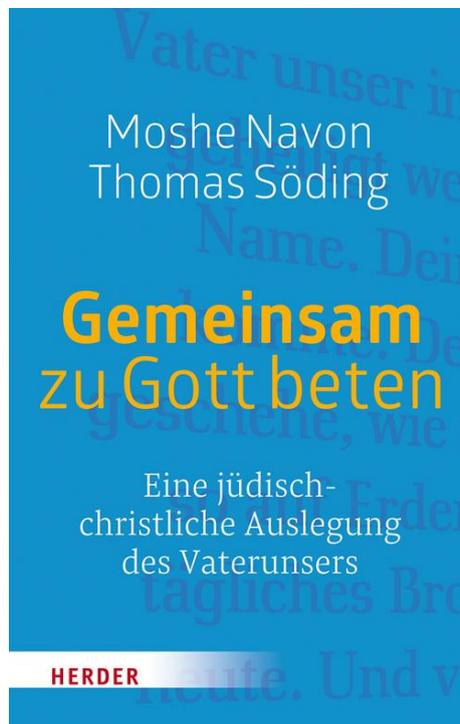
Ich persönlich muss sagen, dass dieser jahrelange allmonatliche Dialog zu meinen wichtigsten Terminen überhaupt gehört.

* * *

Buchhinweis

Rabbiner Dr. Moshe Navon und Prof. Dr. Thomas Söding, Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, haben im letzten Jahr zusammen ein Buch über das Vaterunser geschrieben, in dem sie den Fragen nachgehen, ob das Vaterunser als Gebet des Juden Jesus, das Christen heilig ist, auch ein Gebet sein kann, das Juden sprechen können, und ob Christen es gemeinsam mit Juden beten können.

Die beiden Autoren entwickeln im Dialog eine Aus-



legung des Vaterunsers, das auf diese Fragen positive Antworten gibt.

Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog.

Die bibliographischen Angaben dieses Buches: Moshe Navon; Thomas Söding, *Gemeinsam zu Gott beten. Eine jüdisch-christliche Auslegung des Vaterunsers*, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2018, 174 S., ISBN 978-3-451-34056-7, 20,- €

* * *

Neues aus der Jüdischen Gemeinde Pinneberg von Oshra Beate Danker

Es ist an der Zeit, zurückzuschauen auf das vergangene Vierteljahr, um für unsere Schwestergemeinde einen kleinen Bericht zu schreiben.

Die Zeit seit letztem Herbst war eine schwierige Zeit für die Pinneberger liberale jüdische Gemeinde, ein neuer Vorstand musste sich finden und gewählt werden.... Das ist geschehen und nun kann es weitergehen!

Wir haben uns sehr gefreut, dass Pastor Goßmann, also Christoph, obwohl eigentlich schon im Urlaub, am 8. März unsere Gemeinde zum Kabbalat Shabbat, dem Gottesdienst am Freitagabend, mit dem der Einzug des Shabbats (eigentlich müsste es heißen: der Shabbat, nämlich der Königin Shabbat; Shabbat ist im Hebräischen weiblich) gefeiert wird, besuchte und erzählte, dass die Jerusalem-Gemeinde weiterhin die enge Verbindung mit uns pflegen will. Das bedeutet uns sehr viel.

Wir haben das Purim-Fest gefeiert und den Text der Geschichte, in der Esther ihr Volk rettet, gelesen, waren verkleidet und haben es uns gut gehen lassen.... Es ist das einzige Event im jüdischen Jahreslauf, an dem dem Alkohol zugesprochen werden soll, bis man nicht mehr zwischen »verflucht sei Haman« und »gesegnet sei Mordechai« unterscheiden kann.... Bei uns floss der Alkohol allerdings nicht wirklich in Strömen, müssen doch einige Gemeindeglieder mit dem Auto noch nach Hause fahren....

Wir haben das Pessach-Fest, das Fest der Befreiung aus innerer und äußerer Sklaverei, gefeiert und als Vorbereitung die Gemeinderäume von allem Chametz, allem Gesäuerten, also auch allem Brot und sonstigen Teigwaren gereinigt.

Für mich stellt der Hausputz ein Symbol dafür dar, dass wir zumindest versuchen,

uns auch innerlich von ‚Gesäuertem‘ zu befreien. Während des acht Tage andauernden Pessach-Festes wird das Mazzenbrot gegessen, dessen gesamte Herstellung nicht länger als 18 Minuten dauern darf – das soll uns Heutigen nahebringen, dass damals keine Zeit war, den Teig lange gehen zu lassen, weil der Aufbruch schnell erfolgen musste.

Dies Jahr haben wir Pessach am Samstag, am ersten Tag des Festes, am Shabbat, in der Gemeinde gefeiert. Der Sederteller – gefüllt mit Symbolen wie z.B. dem Ei, dem Bitterkraut, dem Salzwasser und der einzigen süßen Speise, dem Charosset, einem Brei aus süßer Frucht und Nüssen oder Mandeln sowie Zimt und ein wenig Rotwein – und die Mazzen, beide spielen eine wichtige Rolle bei der Feier, während derer wir die Pessach-Haggada, die Geschichte rund um die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten lesen....

Wir haben uns sehr gefreut, dass Pastor Goßmann auch den Pessach-Seder mit uns gemeinsam gefeiert hat!

Der Yom ha-Shoah fand dieses Jahr am 2. Mai (nach weltlichem Kalender) statt, der Tag, an dem weltweit der Opfer der Shoah gedacht wird. In Israel tönen die Sirenen und um 11.00 Uhr Ortszeit unterbrechen alle ihre Arbeit und halten für zwei Minuten inne. Das ist zwar kein religiöses Datum, dennoch beteiligen sich viele jüdische Menschen und jüdische Gemeinden weltweit an diesem Gedenken.

Direkt nach Pessach beginnt die Omer-Zeit, die 49 Tage zwischen Pessach und Schawuot, dem Wochenfest, an dem dann Anfang Juni, 50 Tage nach Pessach, die Übergabe und der Empfang der Gesetzestafeln gefeiert wird.

Darüber wird es dann im nächsten Jerusalem-Brief einen kleinen Bericht geben.



Das besondere Buch

Dr. Uwe Gräbe, Nahostreferent der EMS (Evangelische Mission in Solidarität), gibt in seinem neuen Buch Einblicke in das alltägliche Leben im Nahen Osten. Er lässt uns an Erfahrungen teilhaben, die er in Israel / Palästina, in Jordanien, im Libanon und in Syrien gemacht hat. Ausführlich kommen dabei seine Erlebnisse in Jerusalem zur Sprache, insbesondere in deren Altstadt. Dort hat Gräbe in den Jahren 2006 bis 2012 als Propst an der Erlöserkirche gewirkt. Das spannende, aber oft auch spannungsreiche dortige Leben schildert er in Rückblicken, die in diesem Buch zusammengestellt sind. Fehden zwischen muslimischen Großfamilien, Schlägereien zwischen Mönchen in der Grabeskirche, eine Begegnung mit dem damaligen Papst Benedikt XVI, Besuche der Bundeskanzlerin, vielfältige interreligiöse Begegnungen – der Schilderung dieser und vieler anderer nicht minder im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes merkwürdiger Begebenheiten ist es zu verdanken, dass dieses Buch überaus spannend ist; wer es in die Hand nimmt, wird es nicht so schnell

Interreligiöse Perspektiven

Uwe Gräbe

Jerusalem, Muristan – und andere Wege in Nahost

Grenzgänge und Begegnungen im politischen und religiösen Spannungsfeld



LIT

wieder zur Seite legen. Aber darin erschöpft sich der Wert dieses gut lesbaren Buches nicht. Denn es vermittelt fundierte Informationen über die kleine, aber konfessionell bunt gemischte christliche Gemeinschaft des Nahen Ostens und ihr Zusammenleben mit jüdischen und muslimischen Nachbarn sowie über die historischen und auch kulturellen Hintergründe tagespolitischer Ereignisse, die durch die Umbrüche und Konflikte der letzten Jahre geprägt sind. Damit leistet dieses Buch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der aktuellen Entwicklungen im Nahen Osten, die ohne Kenntnis dieser Hintergründe letztlich nicht verstanden werden können.

Die bibliographischen Angaben dieses Buches:

Uwe Gräbe, Jerusalem, Muristan – und andere Wege in Nahost. Grenzgänge und Begegnungen im politischen und religiösen Spannungsfeld (Interreligiöse Perspektiven, Bd. 8), Berlin: Lit-Verlag 2018, 298 S., ISBN 978-3-643-14161-3, 29,90 €

Erinnerungen an den Weltgebetstag am 1. März 2019 von Germaine Paetau

Ende September vergangenen Jahres traf sich ein kleiner Kreis Interessierter im Foyer unserer Kirche, um die Gestaltung des Weltgebetstages 2019 in Gang zu bringen, der hier bei uns stattfinden sollte.

Es war zum einen die Weltgebetstagsgruppe der Eimsbütteler Gemeinden, die mit ihrer zehnjährigen Erfahrung alle Ge-

meinden unterstützt, in denen der Weltgebetstag selten gefeiert wird, und zum anderen drei Mitglieder unserer Gemeinde. Wir wurden informiert darüber, dass wir Material bestellen und alle Gemeinden unseres Stadtteiles zu Planung und Fest einladen müssten.

In der Folge trafen sich am 11. Januar d.J. sechzehn interessierte Frauen und Männer, um Überlegungen anzustellen über Vorlesen, Kochen, Singen, Spielen kleiner Sketche, Segen spenden, Zubereiten eines Festmahles für rund sechzig Personen, Schmücken der Kirche und des Altars, Zurechtrücken von Tischen und Stühlen in Foyer und kleinem Saal und ansprechendes Eindecken.

Es bedurfte noch zweier weiterer Treffen und einer Generalprobe, bis alle Fragen geklärt waren und jede/r seine Aufgaben kannte. Dann war es eine große Freude zu erleben, wie jede/r sich Mühe gab, um für ein gutes Gelingen zu sorgen.

Was für ein besonderer Gottesdienst, der sowohl fröhlich als auch ernst verlief, in dem das Land Slowenien mit allen seinen besonderen Leistungen, aber auch seinen Sorgen präsentiert wurde, ein Gottesdienst, der die verschiedenen unterstützenswerten

Projekte des Weltgebetstagskommittes vorstellte und daran erinnerte, unsere Nächsten nicht zu vergessen, indem eine Szene des Gleichnisses vom Festmahl aus dem Lukas-Evangelium vorgestellt wurde. „Jesus sagte: Wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten; es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“ Die Kollekte zeigte deutlich, dass diese Botschaft bei den vielen Gottesdienstbesucher*innen angekommen war.

Mein herzlicher Dank gilt allen Teilnehmer*innen der Planungsgruppe, Frau Froben und Herrn Ehlers für die Musik und den Mitarbeiter*innen der Jerusalem-Gemeinde und der Jesusfreunde für Know-How, Engagement, Geduld und liebevolles Handeln.

Regelmäßige Veranstaltungen

Montag

Die Gruppe „Heilung und Spiritualität“ trifft sich an jedem ersten und dritten Montag im Monat von 18.15 Uhr bis 19.45 Uhr. Ansprechperson ist Frau Prof. Dr. Helga Kuhlmann, Tel.: 040 / 866187

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.30 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Oehme, Tel.: 040 / 560 10 83.

Mittwoch

Der ‚Jerusalemmer Nachmittag. Gespräche über Gott und die Welt‘ trifft sich jeden Mittwoch in der Vorhalle der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht gibt es Zeit für Gespräche.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Ebenfalls an jedem Donnerstag findet um 19.30 Uhr unter Leitung von Frau Uta-Katharina George, Tel.: 038203 / 735557 und 040 / 493793, die Probe des Eimsbütteler Frauenchors in der Jerusalem-Kirche statt.

Sonabend

Der Handarbeitskreis unter Leitung von Frau Uta Hensel (0176 / 85722609) trifft sich an jedem zweiten Sonabend um 12.00 Uhr in der Vorhalle der Jerusalem-Kirche.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Dr. Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von Juni bis August 2019

Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr

- 02.06. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 09.06. **Pfingstsonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
- 10.06. **Pfingstmontag**
10.30 Ökumenischer Gottesdienst
Katholische Gemeinde St.
Bonifatius, Am Weiher 29,
20255 Hamburg
- 16.06. **Sommerfest**
11.00 Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann und Pastor Oliver Haupt
- 23.06. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
- 30.06. Pastorin Dr. Gabriele
Lademann-Priemer
mit dem Eimsbütteler Frauenchor
- 07.07. Diakon Uwe Loose
mit Heiligem Abendmahl
- 14.07. Pastor Jan Christensen
- 21.07. Prof. Dr. Helga Kuhlmann (Predigt)
und Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann (Liturgie)
- 28.07. Diakon Uwe Loose
- 04.08. Pastorin Dorothea Pape
mit Heiligem Abendmahl
- 11.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
- 18.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
mit dem Eimsbütteler Frauenchor
- 25.08. **10. Sonntag nach Trinitatis**
Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann

Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr

- 06.06. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Erster Korintherbrief
- 13.06. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Erster Korintherbrief
- 20.06. Dr. Günther Kießling
Thema: Zweiter Korintherbrief
- 27.06. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Zweiter Korintherbrief
- 04.07. Sommerbibelprojekt I
Pastor Oliver Haupt
- 11.07. Sommerbibelprojekt II
Pastor Oliver Haupt
- 18.07. Sommerbibelprojekt III
Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
- 25.07. Sommerbibelprojekt IV
Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
- 01.08. Sommerbibelprojekt V
Pastor Oliver Haupt
- 08.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Zweiter Korintherbrief
- 15.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Zweiter Korintherbrief
- 22.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Zweiter Korintherbrief
- 29.08. Pastor Dr. Hans-Christoph
Goßmann
Thema: Zweiter Korintherbrief

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv